

# Frauenstimme

Nr. 15 \* 47. Jahrgang

Beilage zum Vorwärts

31. Juli 1930

## Glückliche Kinder.

„Der Mutter, die als erste ein glückliches Kind erzieht“, ist des Amerikaners Watson aufsehenerregendes Buch „Psychische Erziehung im frühesten Kindesalter“ gewidmet, das vor kurzem im Verlag Felix Meiner, Leipzig, in deutscher Uebersetzung erschienen ist, und das eine Anleitung sein soll zur richtigen psychischen Erziehung des Kleinkindes, die bisher viel mehr als die körperliche Pflege vernachlässigt worden ist. Die Anregungen und Anleitungen, die uns hier gegeben werden, sind nicht willkürlich erdacht, sondern das Resultat experimenteller, auf vielfältiger Beobachtung beruhender Erfahrungen. Diese Erfahrungen wurden dadurch gewonnen, daß einem Entbindungsheim ein psychologisches Laboratorium angegliedert wurde, in dem

mehrere hundert Säuglinge von Geburt an täglich und stündlich beobachtet

und alle ihre Regungen und Reaktionsweisen aufgezeichnet wurden, um endlich eine Basis zu gewinnen, von der man ausgehen kann, junge Menschen zu formen; wird doch „ein Kind mit seinen Anlagen nicht geboren, sondern geformt“. Daher liegt die Schuld bei den Müttern, wenn sie kein glückliches Kind zu erziehen vermögen. „Denn das Elternsein ist weit davon entfernt, eine angeborene Kunst zu sein, ist vielmehr eine Wissenschaft, die gelernt sein will.“

Angst, Zorn und übertriebenes Zärtlichkeitsbedürfnis sind die Grundübel, an denen der moderne Großstadtmensch heute vielfach krankt, und die ihm nach Ansicht des Verfassers erst künstlich im Kindesalter anerzogen werden. Wie der Metallarbeiter die glühende Masse seines Materials auf dem Amboss ausbreitet und einmal mit gewaltiger Wucht auf die nachgiebige Masse schlägt, sie dann wieder ganz leicht berührt, so beginnen wir unvermeidlich gleich bei der Geburt das Gefühlsleben unserer Kinder nach eigenem Ermessen zu formen. Watson zeigt uns, wie die Schmiedehämmer aussehen, mit denen wir z. B.

die Angstwelt in der Seele unseres Kindes gestalten.

So ergab die Laboratoriumsarbeit des amerikanischen Forschers, daß das Kind von Geburt an nur zwei Dinge fürchtet: ein lautes Geräusch und den Verlust des Gleichgewichts, etwa wenn rasch und heftig an seiner Unterlage gezogen wird.

Woher kommen denn die vielerlei Ängste, unter denen schon der Gesunde leidet, und die noch viel schwereren Angstzustände, die dem krankhaft veranlagten nervösen Menschen das Leben oft fast zur Hölle machen? Was haben wir angestellt, um die Wurzel des Übels in die biegsame Kinderseele zu pflanzen? Seht man z. B. ein gesundes, normales Kind von 9 Monaten auf eine Matratze und bringt ein Kaninchen in seine Nähe — ein Tier, das das Baby noch nie gesehen hat — so greift das Kind erst mit der einen, dann mit der anderen Hand nach dem Tierchen und hält es fest. Von Angst keine Spur! Ein Hund, ein Käzchen, tritt an die Stelle des Kaninchens. Das Kind hat keine Furcht vor haarigen Gegenständen, selbst nicht vor schleimigen; ein zappelnder Goldfisch, ein grüner Frosch, werden voller Freude berührt; die Riesenschlange, — völlig harmlos, so lange sie jung ist — wird als lieber Spielgefährte begrüßt; das kleine Kind fürchtet weder Feuer noch Blitz noch auch die völlige Finster-

nis eines lichtlosen Raumes. Mit welchen verkehrten Methoden haben wir dann das Kind dazu gebracht, daß es schon nach kurzer Zeit dahin kommt,

vor Angst geschüttelt

zu werden, wenn es ein schleimiges Tier anfassen soll, oder stundenlang vor sinnloser Angst schreit, wenn man es zwingt, im dunklen Raume zu schlafen?

Wir selbst, so sagt der Amerikaner, haben die Angst in die Kinderseele gelegt. Wir haben z. B. den Fehler begangen, unser Kind durch Lärm zu erschrecken. Das Kind sträubt sich gegen das Zubettgehen; es stört damit unsere eigenen Interessen; voller Mut werfen wir die Tür hinter uns zu: das Kind erschrickt. Wir wollen es gern im gutgelüfteten Raume wissen; an einem stürmischen Abend sperren wir die Fenster auf, die mit großem Krachen zusallen, und das Kind ängstigt sich. Wenn wir unsere Kleinen vor unnötigem Lärm bewahren, so ist schon ein bedeutsamer Faktor ausgemerzt, der im späteren Leben Angstzustände begünstigt. Auch mit dem Ohrfeigenausteilen sollten Eltern recht sparsam umgehen und ebenso mit dem für die Erziehung so unentbehrlich erscheinenden und doch so verhängnisvollen Wörtchen „Nicht“, das der Ohrfeige gleichkommt und Hemmungen schafft, die das ganze Leben hindurch fortwirken können.

Aber wenn schon einmal Fehler geschehen sind und das Kind aus dem paradisiischen Zustand gerissen ist, in dem es die Angst nicht kannte, so lassen die Fehler doch bis zu einem gewissen Grade sich wieder gut machen, — wenn es auch keine leichte Aufgabe ist, bestehende Ängste wieder zu beseitigen. Viel Geduld der Mütter ist hierfür nötig und dabei wird es allerlei Fehlschläge geben: Spott — etwa, das Kind „Angsthase“ zu nennen — wird nichts nützen, ebensowenig das einfache Fernhalten des angsterregenden Gegenstandes. Auch dem Kinde Geschichten von Tieren oder sonst etwas über ihre Lebensweise zu erzählen, wird meist nicht zum Erfolge führen. Man wird sich schon dazu entschließen müssen, mit dem Kind ein etwas mühsames Experiment anzustellen. Man zeigt dem Kind etwa das furchterregende Tierchen nur einmal am Tage, nämlich mittags, wenn das Kind hungrig ist und zwar in großer Entfernung. Ist das Tierchen genügend weit entfernt, und das Kind genügend hungrig, so wird der Versuch glücken: das Kind wird seine Angst überwinden und essen. Dann zeigt man dem kleinen Angsthasen das Tierchen jeden Tag in näherer Entfernung. Schließlich wird es das Tier auf dem Tische, ja, auf dem Schoße dulden. Diese

Methode des Zurückgewöhrens

ist mühsam, aber erfolgreich. Ebenso allmählich abgewöhnen kann man dem Kinde die Angst vor der Dunkelheit: anstatt zu schelten, läßt man lieber etwas Licht im Korridor brennen und öffnet die Schlafzimmertür. Dann macht man die Tür jeden Abend etwas weiter zu, dämpft das Licht ab; endlich schließt man die Tür ganz; im allgemeinen genügen schon drei bis vier Nächte zum Erfolge.

Ueber Pflanzen und Tiere wissen wir seit Jahrhunderten gut Bescheid, — das Seelenleben unseres Kindes aber war uns bis vor kurzem noch ein Geheimnis. Großen Dank schulden wir der amerikanischen Psychologie, die viel dazu beigetragen hat, das Geheimnis zu lüften, und die brauchbare Anweisungen ausgearbeitet hat zur Erziehung glücklicher, von Angst, Mut, Nörgelsucht und Verwöhnung weniger belasteter Kinder.

Dr. Lily Herzberg.

# Frauenarbeit / Internationales Arbeitsamt

Als erstes Heft der Schriftenreihe über „Internationale Sozialpolitik“ erschien im Verlag des ADGB die Broschüre von Gertrud Hanna: „Frauenarbeit und Internationales Arbeitsamt.“

In vorbildlicher Weise ist in kurzen, leichtverständlichen Abschnitten alles zusammengestellt, was allgemein über Aufbau und Arbeit des I.A. wissenschaftlich ist, unter ganz besonderer Berücksichtigung der Arbeit, die zum Schutze der weiblichen Arbeitskraft geleistet wurde. Jahrzehntlang kämpfte die Arbeiterschaft für die Anerkennung ihrer Rechte, aber erst nach dem Kriege gelang es, einen Teil unserer Forderungen zur Grundlage der internationalen Sozialpolitik zu machen. Ein Einrichtungs des I.A., das nunmehr zehn Jahre besteht, ist „die offizielle Anerkennung des Gedankens, daß die menschliche Arbeitskraft ein Recht auf Schutz besitzt“.

Viel zu wenig bekannt ist die Arbeit des Internationalen Arbeitsamtes für die Ausgestaltung der Sozialpolitik in den einzelnen Ländern — nahezu unbekannt ist es auch, daß die grundlegenden Gedanken des Internationalen Arbeitsamtes einen Teil des Versäuer Friedensvertrages ausmachen. Artikel 427 des Friedensvertrages lautet:

„Die Arbeit darf nicht als Ware oder Handelsartikel betrachtet werden. Das Recht der Vereinigung ist allen Lohnarbeitern und Arbeitgebern zu sichern.“

Die Höhe des Lohnes muß eine angemessene Lebenshaltung gewährleisten. Die Dauer der Arbeitszeit soll täglich acht Stunden oder wöchentlich 48 Stunden nicht überschreiten. Ein Mindestruhetag von wöchentlich 24 Stunden ist zu sichern. Die Kinderarbeit ist zu beseitigen und die Arbeit jugendlicher sachgemäß zu beschränken. Für gleiche Arbeitsleistung ist Männern und Frauen der gleiche Lohn zu gewähren. Vorschriften über die Arbeitsbedingungen müssen für alle Arbeiter, die in einem Lande wohnen, die gleichen sein. Jeder Staat hat einen Aufsichtsdienst einzurichten, an dem auch Frauen beteiligt sind, um die Durchführung der zum Schutz der Arbeiter erlassenen Gesetze zu sichern.“

Bei der Wichtigkeit der Frauenerwerbsarbeit für die gesamte Weltwirtschaft ist es selbstverständlich, daß auch der Arbeit der Frauen im besonderen gedacht wurde. In dem Abschnitt

## Frauenerwerbsarbeit

weist Gertrud Hanna mit aller Deutlichkeit nach, daß die Frauenerwerbsarbeit nicht erst eine Erfindung der Neuzeit ist. Zu jeder Zeit war die Frauenarbeit ein wichtiger Faktor im Wirtschaftsleben. Der früheren Wirtschaftsform entsprechend spielte sich diese Frauenarbeit innerhalb des Hauses ab. Heute hat die Maschine die Arbeit aus dem Hause genommen und die Frauen sind ihrer Arbeit in die Fabriken nachgezogen. Auch die Arbeit der verheirateten Frau ist zu allen Zeiten etwas Selbstverständliches gewesen und erst seit diese Arbeit gegen Bezahlung geleistet wird und der Frau zu einer größeren wirtschaftlichen Freiheit verhilft, wird gegen sie protestiert.

Der größte Teil der Broschüre befaßt sich mit dem Schutz der arbeitenden Frau. Es ist sehr zu begrüßen, daß zu einer Zeit, in der die Frauen der „Open Door Internationale“ das Internationale Arbeitsamt wegen seiner Arbeit für den besonderen Schutz der arbeitenden Frau aufs heftigste befehdeten, mit aller Deutlichkeit erklärt wird, daß die Vertreterinnen der weiblichen Arbeitnehmerschaft sich zu dieser Arbeit bekennen und gewillt sind, dahin zu wirken, daß ihre Forderungen für die arbeitende Frau vom I.A. in allen Ländern unterstützt werden. Eine Statistik der Leipziger Ortskrankenkasse beweist mit aller Deutlichkeit, daß der weibliche Körper gesundheitlich sehr viel gefährdeter ist als der des Mannes, z. B. erkrankten von 1000 Pflichtmitgliedern an Er-schöpfung und Entkräftung:

	Männer	Frauen
bis 19 Jahre . . . . .	0,9	2,5
20 " 29 " . . . . .	2,6	5,3
30 " 39 " . . . . .	3,4	16,0
40 " 49 " . . . . .	5,2	14,4
50 " 59 " . . . . .	6,4	13,1
60 Jahre und darüber . . . . .	8,0	7,3

Die größere Erkrankungs-ziffer der Frauen ist nicht nur auf ihre größere Anfälligkeit zurückzuführen. Fast immer und überall werden die Frauen niedriger entlohnt als die Männer, so daß sie gezwungen sind, sich in der Ernährung und Erholung zu beschränken. Außerdem müssen sie noch neben der Berufsarbeit alle häuslichen Arbeiten selbst verrichten. Einer solchen Ausbeutung ist auch ein besonders kräftiger und gesunder Körper auf die Dauer nicht gewachsen.

Die wichtigsten bisher gefaßten Beschlüsse für den Schutz der arbeitenden Frauen umfassen folgende Gebiete:

## Nachtarbeit, Mutterschutz und Gesundheitsschutz.

In Deutschland war die Nachtarbeit für gewerbliche Arbeiterinnen bereits seit 1891 verboten. Die Internationale Arbeitskonferenz 1921 verlangte die Ausdehnung des Verbotes der Nachtarbeit auch auf die landwirtschaftlichen Betriebe, jedoch sind diese Bestimmungen weniger streng und verlangen lediglich eine Ruhezeit von mindestens neun Stunden. Bis jetzt haben zwölf Länder die Bestimmungen über das Verbot der Nachtarbeit ratifiziert.

Die Frage des

### Mutterschutzes

wurde zum ersten Male auf der Washingtoner Konferenz 1919 international erörtert. Das Übereinkommen gilt vorläufig nur für die Arbeitnehmerinnen in Industrie und kaufmännischen Betrieben. Eine Ausdehnung des Mutterschutzes auf die in der Landwirtschaft beschäftigten Frauen wurde 1921 in einer Empfehlung verlangt. Wir wissen, daß gerade in Deutschland dank des Widerstandes der reaktionären Großagrarien bis heute der Kampf der Sozialdemokratie um einen ausreichenden Schutz der Mütter auf dem Lande ohne Erfolg geblieben ist.

Das Washingtoner Abkommen sieht für die Frauen in industriellen und kaufmännischen Betrieben folgendes vor: Sechs Wochen nach der Entbindung darf eine Frau nicht arbeiten. Sechs Wochen vor der Entbindung kann die Frau die Arbeit niederlegen, wenn sie auf Grund eines ärztlichen Attestes nachweisen kann, daß ihre Entbindung in sechs Wochen bevorsteht. Ihr Fernbleiben von der Arbeit während dieser Zeit darf vom Unternehmer nicht zum Anlaß einer Kündigung genommen werden. Damit diese Schutzmaßnahmen wirklich ein Schutz für Mutter und Kind sein können, soll die Frau während dieser Zeit aus öffentlichen Mitteln eine ausreichende Unterstützung erhalten. Es war eine der „Großtaten“ der Regierung Brüning, die Mittel der Reichswochenhilfe, die ohnedies nicht ausreichend gewesen sind, von 32 auf 15 Millionen herabzusetzen!!!

Nach Wiederaufnahme der Arbeit hat eine Frau, die ihr Kind selbst stillt, Anspruch auf täglich zwei Ruhepausen von je einer halben Stunde.

Bisher haben außer Deutschland folgende zehn Staaten dieses Abkommen ratifiziert: Bulgarien, Chile, Griechenland, Jugoslawien, Kuba, Lettland, Luxemburg, Rumänien, Spanien, Ungarn.

## Der Gesundheitsschutz der arbeitenden Frau

erstreckt sich insbesondere auf das Verbot ihrer Beschäftigung in gesundheitsgefährlichen Betrieben. Hier sind es besonders die Betriebe, in denen in irgendeiner Form mit Blei oder Zinkprodukten gearbeitet wird, weil diese Stoffe auf die Fortpflanzungsorgane der Frau ganz besonders gesundheitsschädlich einwirken.

Sehr wichtig ist die Bestimmung der Internationalen Arbeitskonferenz vom Jahre 1923, die verlangt, daß in allen Gewerbaufsichtsämtern in ausreichendem Maße Frauen beschäftigt werden, und daß diesen Frauen auch die Möglichkeit des Aufstiegs in höhere Stellen gegeben sei. Gerade die Frage der Gewerbeaufsicht ist ein Gebiet, um das die Frauen sich noch viel mehr kümmern müßten. Wir haben noch längst nicht die Zahl weiblicher Gewerbeaufsichtsbeamten, die der Zahl der weiblichen Arbeitnehmer auch nur annähernd entsprechen.

Die besonders tragische Lage der Arbeitnehmer in der

### Heimindustrie

veranlaßte die Internationale Arbeitskonferenz vom Jahre 1928 Richtlinien über die „Mindestlöhne“ herauszugeben, die wieder überwiegend für die Frauen in Frage kommen, da sie den größten Prozentsatz der Heimarbeiter stellen. Es wird verlangt, daß bei der Festsetzung von Mindestlöhnen folgender im Friedensvertrag enthaltener Grundsatz befolgt werde: „daß den Arbeitern ein Lohn gezahlt wird, der ihnen eine nach der Auffassung ihrer Zeit und ihres Landes angemessene Lebensführung ermöglicht“. Weiterhin wird im Schlußsatz des Übereinkommens gesagt, daß die Konferenz „sich für verpflichtet hält, die Aufmerksamkeit der Regierungen auf den Grundsatz des gleichen Lohnes für gleiche Arbeit ohne Unterschied des Geschlechts der Arbeitnehmer hinzuweisen“.

Im Schlußabsatz

## „Die internationale Bedeutung der Ratifikationen“

weist Gertrud Hanna nach, wie außerordentlich wichtig diese offizielle Anerkennung der Notwendigkeit internationaler Arbeitsschutzgesetze ist. Die Arbeiterschaft hat alles Interesse daran, daß in sozial rückständigen Ländern die Befestigung den bei uns geltenden Schutz-

Bestimmungen angezogen wird, um eine auf einem sozialen Dumping beruhende Konkurrenz dieser Länder zu beseitigen. (Dumpingpreisunterbietung, die möglich gemacht wird, durch die schlechteren Arbeitsbedingungen dieses Landes.)

In allen Ländern sind es die Vertreter der Gewerkschaften und der Sozialdemokratischen Partei, die sich für die Ratifizierung (Anerkennung) der Beschlüsse der Internationalen Arbeitskonferenz eingesetzt haben. Was in jahrzehntelanger Arbeit der sozialistisch geschulten Arbeiterklasse vorbereitet worden ist, findet jetzt zum Teil seinen international anerkannten Ausdruck in den Arbeiten des Internationalen Arbeitsamtes.

Freilich ist das Internationale Arbeitsamt keine „sozialistische“ Einrichtung. Die Regierungsvorteiler und die Vertreter der Arbeitgeber haben neben den Arbeitnehmervertretern Sitz und Stimme in seinen Körperschaften. Aber an uns und unserer Arbeit liegt es, die Arbeiten des Internationalen Arbeitsamtes, an dessen Spitze der französische Genosse Albert Thomas steht, immer mehr in unserer Sinne umzugestalten. Wir sind dem A. I. A. und der Genossin Gertrud Hanna zu Dank verpflichtet für diese ausgezeichnete und instruktive Schrift, und es wäre nur zu wünschen, daß recht viele Genossinnen sich Ausflärung und Anregung daraus holen.

Herta Gotthell.

# Das Bild des Vaters.

## Eine Frau allein.

„Meine erste Erinnerung ist ein seltsames, zartes und geheimes Gefühl. Mein Vater hielt mich im Schlafe fest an seinen ungeheuren Körper gepreßt. Ich muß damals noch ein ganz kleines Kind gewesen sein, denn aus dieser Zeit ist in mir nichts als dieses Gefühl lebendig. War es ein erstes Erwachen des Bewußtseins oder ein Traum — ich weiß es nicht.“

So beginnt das Buch Agnes Smedleys „Eine Frau allein“ — das Buch einer tapferen Frau, das Buch eines unglücklichen und kranken Menschen. Es wäre überflüssig, eine übliche Buchbesprechung zu geben — dieses Buch, das mit unerhörter Offenheit die Lebensgeschichte der Verfasserin erzählt, ist schon oft genug besprochen worden: Noch niemand aber hat versucht, an diesem Leben Agnes Smedleys aufzuzeigen, wie die Liebe und der Haß unserer Kinderjahre, sinnlose Strafen, die wir erleiden, Szenen, die unsere Kinderaugen sehen, ohne sie zu verstehen, nicht von den Kindertränen aus unseren Herzen gewaschen werden, sondern unser ganzes Leben bestimmen, ja zerbrechen können. Der Vater: Das ist

### das große Idol der ersten Kinderjahre.

Er ist der Große, Allmächtige, alles Ueberstrahlende, der Pol ihrer kleinen Welt, um den sich alles dreht. Er hat Indianerblut in den Adern, seine männliche Schönheit von fremdartigem Reiz überstrahlt seine ganze Umgebung. „Sogar die Art, wie er gekleidet war, unterschied ihn von den anderen, besonders sein breiter Leder Gürtel mit den vielen Farben und der Schnalle aus echtem Silber. . . . Jeder andere hätte sich geschämt, solch einen bunten Gürtel zu tragen, aber mein Vater konnte sich das leisten, denn ihm stand alles.“ Die Mutter kann dagegen nicht aufkommen: Früh verzehrt die harte Arbeit ihre Kräfte und ihre Schönheit, sie macht ihrer Nervosität dadurch Lust, daß sie die Kinder prügelt, am meisten Agnes, die Älteste. Sie schlägt für jedes Vergehen, unbarmherzig: Die „sanftere Ermahnung“ ist es, wenn sie das Kind mit dem stärksten Fingerhut auf den Kopf klopft. . . . „in mir aber wachte es einen ungezähmten Haß“.

„Schließlich . . . zwang sie mich, freiwillig an einer Stelle still zu stehen, während sie mich von allen Seiten prügelte.“ Und aus Angst vor den Prügelein lernt das Kind lügen. „Jahrelang dauerte es, bis sie alle Liebe, die ich für sie fühlte, aus mir herausgeprügelt hatte.“

So wird Agnes Smedley groß, in ärmlichen Verhältnissen: Mit zwei Schwestern teilt sie das Bett, in dem andern schlafen die Eltern und das Baby, der erste Junge, dessen freudig begrüßte Geburt dem kleinen Mädchen zum erstenmal die Tatsache klar macht, daß wie bei den Tieren auch bei den Menschen

### die männlichen Exemplare höher bewertet

werden. Und so wird sie in der Enge der Wohnung zweimal Zeugin des Geschlechtsverkehrs der Eltern, der ihren Kinderaugen als ein mörderischer Kampf erscheint, in dem die Mutter die Unterliegende ist. „Diese beiden Vorfälle habe ich nie aus dem Gedächtnis löschen können. Alles Geschlechtliche wurde für mich eine Angelegenheit von Gewalt und Brutalität.“ Sie wächst heran — und in ihr wächst ein unbändiger Haß gegen die Bindungen, die aus der Frau die Sklavin machen: Die wirtschaftliche Unselbständigkeit und — die Liebe.

Sie ist nicht mehr fähig zu lieben, und selbst als sie sich mit einem Studienfreund verheiratet, hofft sie, mit ihm nur als Freund und Kamerad leben zu können, sie sehnt sich nach Zärtlichkeit und Gemeinschaft, aber „für mich waren die Vorgänge in meinen Märchen und Romanen nicht mit jenen anderen, verbotenen Dingen — den geschlechtlichen — verknüpft“. Sie ist vereinsamt: Der Vater, der bewunderte Vater, verkommt durch den Trunk mehr und mehr; als er die Mutter erst seelisch, dann körperlich mißhandelt, schlägt die frühere Liebe in Haß um. Ihr selbst ist kaum bewußt, daß die

Szenen, die sie damals in der Nacht bejauchte, wohl den Grund zu diesem Haß legten, daß sie sich damals unbewußt — der Vater war ja der heimliche Geliebte ihrer Kinderzeit — mit der im „Kampf“ unterliegenden Mutter identifizierte. Wenn sie an der materiellen Unabhängigkeit allein kein Genügen findet, wenn sie neben dem Mann, der sie liebt, unglücklich ist und zweimal ihre Schwangerschaft unterbrechen läßt — es ist das Schicksal der Mutter, das sie fürchtet, und jeder Mann ist der „Vater“, der brutal das Leben der Frau zerstört.

Der tragische Höhepunkt dieses Dramas ist endlich, lange nach ihrer Scheidung, ein Erlebnis, das ihr auch das letzte Glück zerstört, das sie findet: Die Arbeit in der indischen Freiheitsbewegung.

Sie hat in diesem Kreis endlich das gefunden, was sie schon seit ihrer Kinderzeit sucht: Gemeinschaft. Aber zu keinem der Genossen hat sie sexuelle Beziehungen. Den Hunger ihres Körpers stillt sie in wechselnden Liebesverhältnissen, denen sie nicht einmal diesen Namen gönnt. Sie ist glücklich, endlich Mitglied einer Gemeinschaft zu sein, die den Fluch, Frau zu sein, von ihr nimmt. Und dann erlebt sie dieses: Sie verhilft einem Genossen zur Flucht vor der Polizei, vor den englischen Spiegeln, die während des Krieges alle Kämpfer für Indiens Unabhängigkeit in Amerika verfolgten und einsperren ließen. Aber der Spiegel in dem Kreis der Inder ist, noch unerkannt, ein Eurasier, ein Mischling eines portugiesischen Vaters mit einer indischen Mutter. Der wird von der Polizei auf ihre Fährte gesetzt. Er besucht sie . . . und um sie gefügig zu machen, um von ihr die Adresse des Geflohenen zu erfahren, „verführt“ er sie. Nicht durch eine Liebeserklärung macht er sie gefügig: Fast ist die Szene eine Vergewaltigung. Bis zum letzten widersteht ihm ihre Vernunft — aber er ist ein Mischling — wie der Vater . . . er trägt einen Gürtel mit Silberschnalle . . . in ihm steht endlich das Bild des Vaters wieder auf, so wie ihn das Kind geliebt hat, strahlend in seiner animalischen Schönheit . . . und das lähmt den Widerstand der Frau. Sein Ziel erreicht er nicht: Sie verrät ihm den Genossen trotzdem nicht, sie schweigt, auf seine Bitte, auch über dieses Erlebnis, sogar der Polizei gegenüber, die dadurch genau darüber orientiert wird, daß diese Frau zu schweigen versteht . . . denn alles tat der Spiegel ja mit Vorwissen und Vorbedacht — er sorgte sogar dafür, daß er sie, wenn sie es wagte, ihn zu beschuldigen, als Prostituierte hinstellen konnte . . . Er ist es schließlich, der ihr Erlebnis den Genossen bekannt gibt, die Motive ihrer Arbeit in den Schmutz zieht und das Glück, das sie endlich doch in der Ehe mit einem indischen Genossen zu finden glaubt, zerstört.

Warum aber sollte hier noch einmal über die Geschichte der Agnes Smedley geschrieben werden? — Weil wichtiger als jede Kritik ihres Buches die Erkenntnisse sein können, die es vermittelt. Denn Agnes Smedleys Geschichte ist die Geschichte tausender Kinder, vor allem auch des Proletariats. Die Hemmungen, mit denen sie zu kämpfen hat, ihre hysterische Kälte, die Gebundenheit an den Vater, an der letzten Endes ihr Glück zerbricht: Gewiß, ein Teil dieser Dinge sind

### Erziehungsschäden,

die sich vermeiden ließen — ein Teil davon ist aber unvermeidlich, so lange das Proletariat als solches leben muß. Das sollen sich alle die Propagandisten der „Kleinstwohnungen“ gesagt sein lassen, die mit solchen Mitteln wie Aufteilung eines Raumes durch Schrankwände, Bettstühle usw. arbeiten: Als Familienwohnungen, in denen Kinder großgezogen werden sollen, sind diese Wohnungen untauglich. Die Wohnungsnot, die für das Proletariat ja eine Dauererscheinung ist, hat noch andere Folgen als die Rachitis und Skrofulose, die man mit Ferienheimen und Landaufenthalt bekämpft, Folgen, an denen die Kinder, die von ihnen betroffen wurden, oft die ganze Zeit ihres Lebens leiden. Noch werden die Kinder zumindest in den ersten Jahren ihres Lebens in bezug auf geschlechtliche Dinge in einer Atmosphäre voll Geheimnis und

Heuchelei erzeugen. „Wie ein modriger Sack sag Geheimnis und Scham über allem“, erzählt Agnes Smedley von der Geburt eines kleinen Bruders. Und jedes Kind, das so durch ein zufälliges Erwachen Zeuge der elterlichen Färllichkeiten wird, empfindet sie als das, als was ihm Geschlechtliches von Anbeginn an gezeigt wurde: Als Schande und Scham — und trägt das Gefühl dieser Schande und Scham bis weit in sein späteres Leben. Gewiß, es braucht nicht jeder Fall so tragisch auszugehen, wie der Fall Smedley. Hier lagen die Dinge besonders schlimm: Die Eltern führten ein denkbar unglückliches Familienleben, die materiellen Verhältnisse der Familie waren jammervoll (zeitweise haufte man in einem Zelt — zwei Erwachsene und fünf Kinder in drei Betten), das sehr intelligente Mädchen suchte die eigenen Minderwertigkeitsgefühle durch Höchstleistungen in der Schule zu bekämpfen („... und das kleine, weiße Mädchen mußte mir zuhören!“) und erlebt doch immer wieder diese Kindertragödien, die in unserer Seele tiefere Spuren zurückschneiden, als wir uns selbst eingestehen wollen, sie erlebt die Beschämung, daß keine „Freischule“, keine Begabung, kein Fleiß dem Kinde des Proletariats die Gleichberechtigung zwischen gut-erzogenen Bürgerkindern sichern kann. Die Agnes Smedley, die wir durch ihr Buch kennen lernen, wie wir vielleicht kaum uns selbst erkennen, ist ein trauriger, hysterischer Mensch, ein Mensch, dem alle Tapferkeit nicht das Glück zurückerobern kann, das schon zerstört wurde, als Agnes noch mit den Schwestern zu dritt in einem Bettchen schlief.

Und darum wünsche ich das Buch der Agnes Smedley in die Hand jeder Mutter und eines jeden Vaters. Rose Ewald.

## Hygieneausstellung ohne Geburtenregelung!

Ein Fortschritt gegenüber der letzten Ausstellung von 1911 und der Gesolei liegt darin, daß zum ersten Male die Dresdener Hygieneausstellung Wesentliches auszusagen hat von der Stellung der Frau in ihrer Anteilnahme an der heutigen Kultur, an der gesamten Lebenshaltung, so weit diese durch gesundheitliche, wirtschaftliche und sittliche Momente bedingt ist und damit eigentlich das ganze Gebiet der Hygiene umfaßt. Es ist bezeichnend, daß das Recht auf den eigenen Beruf für die Frau — sei sie verheiratet oder ledig — keine Frage mehr ist, vielmehr nur der Ausgleich zwischen Beruf und Familie und die Ueberwindung der Ueberbelastung im Doppelberuf zur Diskussion steht. In guten, ehrlichen Statistiken und illustrativen Darstellungen werden die Lebens- und Arbeitsverhältnisse der Frau im häuslichen und außerhäuslichen Beruf gezeigt. In anschaulichen Bildern stellt sich der Typenwandel der Frau des letzten Jahrhunderts dar als ein Wachwerden zu selbständiger Lebensentfaltung, schon äußerlich gekennzeichnet durch die freimachende Gymnastik und Körperausbildung.

Die Einrichtung von Halbtagskassen für verheiratete Frauen, wie sie in Amerika schon eingeführt sind, wird in den gegenüberstehenden Meinungen von Arbeitgebern und -nehmern nur als Fragestellung dargelegt, nicht aber entschieden. Neben all diesen lehrreichen und eindrucksvollen Einsichten in der Abteilung „Die Frau in Familie und Beruf“ ließen sich noch eine Menge wichtiger Momente hervorheben: die Forderung nach Erziehung zur Hauswirtschaft, das gesamte Gebiet der Säuglings- und Kinderpflege (eine sehenswerte Säuglingssekte mit praktischen Demonstrationen), die Schulkinderfürsorge mit Vorschlägen für Freizeitbehandlung, Berufsberatung und Schulhygiene, die Nahrungsmittel- und Ernährungsfrage, gesunde Wohnungs- und Siedlungsmöglichkeiten, rationelle Kleidung und allgemeine Körperpflege, die Bedeutung des Körpertrainings in Gymnastik und Sport für den durch ihren Beruf oft ungünstig beeinflussten Frauencörper.

Nun kommt das Aber, die Ausstellung an der Ausstellung — soweit sie die Frau und ihre hygienische Kultur betrifft. Diese Einwände gehen auf die Darstellung, in welcher die Ausstellung die individuellen Probleme und das persönliche Leben der Frau stellt. Wie anschaulich plastisch ist es zwar gelungen, ein so schwieriges und vielumstrittenes, weil laienhaft fast nicht zu durchschauendes Thema wie die seelische Krankenbehandlung, die Psychotherapie und ihre Grenzgebiete, vollständig darzustellen. Sollte aber die gesamte, nicht minder wichtige und differenzierte Hygiene des Geschlechtslebens wirklich nicht ebenso darstellbar gewesen sein? Es nimmt wunder, daß die Leitung der Ausstellung hier offenbar bewußt eine Grenze zieht. Ueber Hygiene der Mutterschaft, von der Schwangerschaft ab bis in alle Einzelheiten, über Entstehung und Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten ist zwar Deutliches gesagt; nichts aber über die eigentliche Geschlechts hygiene, über Art und Wesen des Geschlechtsverkehrs und die Präventivmittel, über all die schwerwiegenden Fragen der Geburtenregelung — das Wort habe ich in der ganzen Ausstellung nirgends gefunden! Sollte deren Darstellung wirklich nicht angehen — es mag zugegeben sein, daß sie

schwierig ist — aber sollte es wirklich keinen Weg geben, hier einfach und mutig die heutige Lage zu beleuchten? Das Für und Wider der Präventivmittel, deren vollständige Auslage eine unbedingte Forderung jeder modernen Hygieneausstellung von 1930 sein müßte, offen hinzustellen, schon dies wäre ein Weg gewesen, um dem Besucher die Möglichkeit eigener Stellungnahme durch klare sachliche Darstellung zu geben. Eine feige Scheu vor Anfeindungen hat diese „volksbelehrende“ Ausstellung gehindert, das wichtigste, der Aufklärung bedürftige Lebensgebiet, das der Hygiene des Geschlechtslebens zu berücksichtigen. Hier lag die eigentliche praktisch-konkrete Aufgabe: man mußte durch einen Querschnitt der breitesten Öffentlichkeit Gelegenheit geben, sich aus eigener Anschauung ein Bild zu machen von Bedeutung und Folgen eines gesunden und eines irigen Geschlechtslebens.

Auch der Pavillon über „seelische Hygiene“ und „der nervöse Mensch“ lassen eine Einsicht in sexuelle Verirrungen und Fehlentwicklungen vermissen. Eine Hygieneausstellung, in deren Geschäftsleitung und Ausschüssen so zahlreiche führende Frauen sitzen, durfte nicht an dieser Pflicht vorbeigehen. K. R.

## Die Kunst, Männer zu fesseln.

In der Ecke seines leeren Ladens, hinter dicken Folianten und verstaubten Schmöckern, schläft, wie gewöhnlich, der Antiquar.

Pföhllich geht die Tür auf. Eine Neunjährige tritt, etwas verlegen, ein. „Ich möchte... ich möchte...“ stottert sie.

„Nun, was denn, mein Kind?“ ermuntert sie der Buchhändler. Die Kleine zeigt auf ein Heft, das im Schaufenster liegt. „Ich möchte das Buch dort: Die Kunst, Männer zu fesseln...“

Der Antiquar schiebt seine Brille zurecht und sagt vorwurfsvoll: „Aber das ist doch kein Buch für Kinder!“

„Ist auch nicht für mich,“ erwidert schmeppisch die Kleine. „Mein Papa hat mich geschickt. Papa hat gesagt, er braucht er...“

Der Buchhändler schüttelt den Kopf und meint: „Sag' ihm nur, mein Kind, von der Kunst, Männer zu fesseln, versteht er nichts...“

„Was?“ trägt die Kleine. „Doch! Mein Papa ist Schuymann.“

## Kindergeist.

Mein siebenjähriger Wölfi hört mit größter Aufmerksamkeit zu, als der Vater von seinen Kriegserlebnissen erzählt. Seine Spannung wächst mit jeder Minute. Als der Vater zu Ende ist, sagt er mit einem tiefen Seufzer: „Ach bin aber froh, daß ich nicht als Feind geboren bin!“

\*

Sehr steptisch verhält er sich zu der Tatsache, daß auch Amerika am Krieg teilgenommen haben soll. Als der Vater darauf zu sprechen kommt, bemerkt er kritisch: „Aber, Bati, Deutschland und Amerika können doch gar nicht miteinander Krieg führen, denn wenn wir Tag haben, haben sie doch in Amerika Nacht!“

\*

Die Großmutter ist alt und schwer krank. Wölfi hört viel davon sprechen, daß die arme Großmutter sich so quälen muß und daß es eine Erlösung für sie wäre, wenn sie sterben würde. Am Tage nach ihrem Tode wird Wölfi auf der Straße von einer Bekannten angedeutet und nach dem Befinden der Großmutter gefragt. Darauf gibt er zur Antwort: „Es geht ihr gut — weil sie gestorben ist...“

\*

Auf einem Ausflug mit dem Jungen kommen wir an ein Kloster. Es ist ein Nonnenkloster. Wölfi will wissen, warum da lauter Frauen wohnen. Man sagt ihm, daß Mönche und Nonnen in getrennten Klöstern wohnen. Er stutzt einen Augenblick und überlegt sich die Sache. Dann ruft er strahlend: „Ich weiß schon, warum. Wenn nämlich Mönche und Nonnen in einem Kloster beisammen wohnen würden, da bekämen sie gleich Lust zu heiraten...“

\*

„Mutti,“ sagt der sechsjährige Wölfi zu mir, nachdem wir uns gestritten und wieder versöhnt haben, „Mutti, wenn du mir sagst: du bist nicht brav, dann kann ich nicht brav sein. Du mußt immer zu mir sagen: Du bist aber brav!“

\*

Mein kleiner Purzel ist drei Jahre alt. Neulich kommen wir von einem Spaziergange heim. Es dämmt bereits. Der kleine Kerl geht schweigend an meiner Seite. In seinem gesenkten Köpfchen und der gerunzelten Stirn sehe ich, daß er grübelt. Dann faßt er plötzlich meine Hand fester: „Du, Mutti, geht, all die Häuser, die hat der Baumelstier gemacht, aber den Himmel nicht, der wächst...“

Ein langer Schwanz. In einem Inserat war zu lesen: „Berlora gegangen ein Dackel mit Schlappohren und langem Schwanz, von der Friedrichstraße bis zum Pariser Platz. Abzugeben bei Broll.“